

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

März 1995
Nr. 543



Mädchenbildung als Privatunternehmen

Auguste Greuer-Gill und ihre höhere Töchterschule in Bremerhaven

Mit der Einrichtung der ersten „städtischen höheren Mädchenschule“ endete vor genau 90 Jahren in Bremerhaven eine Periode privater Mädchenbildung, die mehr als vier Jahrzehnte gedauert hatte. Zwei private höhere Töchterschulen schlossen Anfang 1905 ihre Pforten, um in einem einzigen, in kommunaler Regie geführten Institut aufzugehen. An die größere von beiden und an deren Direktorin und Besitzerin Auguste Greuer, die seit 1890 den Namen Gill führte, soll in diesem Beitrag erinnert werden. Als Auguste Gill am 16. März

1905 feierlich verabschiedet wurde, schenkten ihr die Schülerinnen einen prachtvollen Bildband mit Fotos vom Schulgebäude, vom letzten Kollegium und von den Schülerinnen aller Klassen. Das Fotoalbum, das sich in Privatbesitz befindet, dokumentiert eindrucksvoll ein Stück Bremerhavener Schulgeschichte.

Auguste Greuer war die Tochter eines wohlhabenden Schlossermeisters in Bromberg/Westpreußen. Am 29. Januar 1846, also vor fast 150 Jahren geboren, setzte sie in noch jugendlichem Alter gegenüber der sehr traditionell orientierten Mutter ihre Weiterbildung zum Lehrerinnenberuf durch. Während ihre drei Brüder nur kurzfristig das Gymnasium besuchten und später im Handwerksberuf oder über die Auswanderung ihren Lebensweg fanden, hatte sie bereits 1866 die Prüfung „zur Ertheilung des Unterrichts in Töchterschulen mit Einschluß des Französischen“ bestanden. In der folgenden zweijährigen Tätigkeit als Hauslehrerin im Haushalt eines Rittergutsbesitzers bereitete sie sich zusätzlich auf die Qualifikation als Englischlehrerin vor, die sie dann auch erlangte.

Es ist nicht bekannt, ob Auguste Greuer einen besonderen Grund hatte, vom äußersten Osten Deutschlands, noch vor der Reichsgründung, nach Bremerhaven zu kommen. Sicher hing es mit ihrer Qualifikation zusammen, daß sie schon nach kurzer Tätigkeit in der städtischen Volksschule (1869) in jene „höhere Töchterschule“ überwechselte, die zu Beginn der sechziger Jahre auf Aktionärsbasis von angesehenen Bürgern Bremerhavens in der Fährstraße gegründet worden war, die aber dann von Dr. Anton Koch, dem Vater des späteren Stadtdirektors Dr. Erich Koch-Weser, auf eigene Rechnung weiterbetrieben wurde und für die in der Grünen Straße, der heutigen Grazer Straße, 1869 ein Schulgebäude errichtet worden war.

Zwei Jahre lang unterstützte Auguste Greuer ihren Chef auch in der Schulleitung, bis sie, als Koch Ostern 1872 zur Realschule ging, selbst die Schule übernahm. Sie war damals gerade 26 Jahre alt. Auch wenn sie eine städtische Subvention von 100 Talern (300 Mark) pro Jahr und Klasse bekam und sich dafür der Aufsicht der Bremer Senatskommission und der städtischen Schulkommission unterstellte, bleibt der Unternehmungsgeist bewundernswert. Denn nicht nur für die Besoldung der Lehrkräfte, sondern auch für die Miete des weiterhin im Besitz der Familie Koch befindlichen Hauses mußte sie aufkommen. Für die Verbesserung der Schulausstattung setzte sie sofort einen vorzeitig ausgezahlten Teil ihres Erbes ein.

Vielleicht wegen des neuen Gebäudes, aber auch durch ihre Leistung erfuhr die Schule in der Grünen Straße einen erstaunlichen Aufschwung. In einer Periode starken Bevölkerungswachstums an der Unterweser stieg

die Zahl der Schülerinnen innerhalb weniger Jahre auf über 200; seit 1877 ist diese Marke nie unterschritten worden. Die Schule war damit doppelt so groß wie das Konkurrenzunternehmen von Lucie Wunnenberg in der Bürgermeister-Smidt-Straße; wie diese war die Greuersche Anstalt Anziehungspunkt auch für Mädchen aus Geestemünde und Lehe.

Im Juli 1890 heiratete Auguste Greuer den Oberlehrer Dr. Johannes Gill, den sie ein Jahr später auch an der Leitung der Schule beteiligte. Als zu dieser Zeit der Verkauf der Anstalt anstand, erwarb das Ehepaar das Gebäude für 60 000 Mark und ließ es durch ein Stockwerk erweitern. Ferner wurde das Schulinventar für 20 000 Mark beträchtlich ergänzt. Da für diese Investitionen das Erbe von Auguste Gill nicht mehr ausreichte, mußte eine Hypothek in Höhe von 60 000 Mark aufgenommen werden.

Schon im Jahre 1894 starb Dr. Johannes Gill. Der Name der Schule lau-

tete seitdem: „Private höhere Mädchenschule Dr. Auguste Gill“. Was heute kurios klingt, war eher zeittypisch: Auguste Gill wurde auch sonst, etwa in notariellen Verträgen mit dem Titel ihres Mannes bedacht. Dem Schulunternehmen war das sicher nicht abträglich.

Die angestellten vier bis sechs Lehrerinnen wohnten in der obersten, Wohnzwecken vorbehaltenen Etage des Schulhauses, und lebten im Haushalt der Auguste Greuer-Gill wie in einer Pension. Das Kollegium wurde ergänzt durch Lehrer des nahe gelegenen Gymnasiums, die nach der Stundenzahl bezahlt wurden.

Die Jahresausgaben der Schule bewegten sich in den Jahren 1894–1903 zwischen 20 000 und 25 000 Mark, die Einnahmen zwischen 23 000 und 25 000 Mark. Der Überschuß von 4000 bis 1000 Mark im Jahr bei fallender Tendenz honorierte also nicht einmal

Fortsetzung Seite 2



Auguste Gill, geb. Greuer

Höhere Töchterschule in Bremerhaven.

Schul-Aktenlisten

Klasse IX.

1. Bremerhavener Zefibel.
2. Rechenbuch von Jüdenstich.
3. Tafel mit cartierten Linien.
4. Mögentlich ein reines Tafelbuch.
5. Schrammdele mit Schramm.
6. Geißelkasten, enthaltend: 2 Geißel, die täglich leicht geschärft werden müssen.
7. Strickbeutel, enthaltend: ein Knäuel weißes Baumwollgarn Nr. 3 und 2 Stricknadeln.
8. Buchermappe.
9. Butterbrotdiele.

Tafel und Strickbeutel, Hut, Schirm und Mantel sind mit dem Namen der Schülerin zu bezeichnen.

A. Greuer.



Das Gebäude der Höheren Töchterschule von Auguste Gill in Bremerhaven, Grüne Straße/Ecke Baumstraße nach der 1891 fertiggestellten Aufstockung (alle Fotos: Stadtarchiv Bremerhaven).



Professor Dr. Karl-Ernst Behre

Der Leitende Wissenschaftliche Direktor des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, Prof. Dr. Karl-Ernst Behre, feierte am 13. Februar seinen 60. Geburtstag. Damit steht eine bekannte Forscherpersönlichkeit auf dem Höhepunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit, die besonders intensiv im Elbe-Weser-Dreieck betrieben wurde.

In Bremen aufgewachsen, studierte Karl-Ernst Behre Biologie, Chemie und Geographie an den Universitäten Marburg, Innsbruck und Göttingen, wo 1961 seine Promotion im Hauptfach Botanik erfolgte. 1962 begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Mitarbeiter des damaligen Niedersächsischen Landesinstituts für Marschen- und Wurtenforschung, die ihn als Teilnehmer des Forscherteams „Ausgrabung der Dorfwurt Feddersen Wierde im Land Wursten“ sofort mit großen wissenschaftlichen Aufgaben konfrontierte. Seitdem hat K.-E. Behre den Ausbau der naturwissenschaftlichen Abteilung des Instituts erheblich gefördert, neue Forschungsmethoden entwickelt und diese als wesentliche Bestandteile in die moderne Siedlungsarchäologie integriert. Diese Leistungen führten 1978 zur Ernennung zum Wissenschaftlichen Direktor und 1991 zum Leitenden Wissenschaftlichen Direktor des jetzigen Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung. Damit war gleichzeitig die Kontinuität der Forschungsvorhaben als Ergebnis einer jahrelangen bewährten und erfolgreichen Zusammenarbeit mit seinem Amtsvorgänger Prof. Dr. Schmid und dem wissenschaftlichen Mitarbeiterstab des Instituts gewährleistet. Auf diese Weise konnte das enge Verbundsystem siedlungsarchäologisch-historischer Arbeiten und geologisch-botanischer Untersuchungen weiter gefestigt und ausgebaut werden.

So ist es K.-E. Behre zu verdanken, daß sich die Erforschung der Meerespiegelbewegungen der vergangenen 10 000 Jahre, deren Ursachen und die sich daraus ergebenden Folgen für die Entwicklung des Natur- und Siedlungsraumes „Küste“ zu einer zentralen Aufgabe des Instituts entwickeln konnte. Er realisierte eine enge Zusammenarbeit mit zahlreichen Arbeitsgruppen der Nordseeanliegerstaaten, z. B. bei Bohrungen in verschiedenen Tiefenbereichen der offenen Nordsee. Das gleiche gilt für pollenanalytische Untersuchungen geologischer Befunde aus den jüngeren Sedimenten der Marsch, um sichere Daten aus der Vergangenheit zu gewinnen, die langfristige Prognosen für die zukünftige Entwicklung der Küste ermöglichen. In die geologisch-botanischen Forschungsprojekte zum Problemkreis „Meeresspiegelschwankungen und ihre Auswirkungen auf Landschaft und Besiedlung“ bezog Behre vorrangig die Feuchtbodensiedlungen, insbesondere die Wurten, ein.

Die dort erhaltenen fossilen Pflanzenreste aus verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsperioden bilden ebenso die wichtigste Quellenbasis zur Rekonstruktion der Siedlungs-, Wirtschafts- und Kulturlandschaftsentwicklung an der Küste. Die von K.-E. Behre durchgeführten interdisziplinären Untersuchungen führten zu völlig neuen Erkenntnissen in der prähistorischen Umweltforschung. Unter Berücksichtigung von Marsch, Moor und Geest bildete die Ausbreitungsgeschichte der Kulturpflanzen einen wichtigen Schwerpunkt von Behres Forschungen. Mit der systematischen Erfassung der Makroreste von Pflanzen aus vor- und frühgeschichtlichen Wohnplätzen der Marsch und Geest wurden gleichzeitig wesentliche neue Ergebnisse zur Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung der Küstenregionen erzielt. Beispielhaft dafür sind die im Rahmen des langjährigen Forschungsprogrammes „Entwicklungsgeschichte der Siedlungskammer Flögel“ ausgewerteten botanischen Befunde. Dort gelang es Karl-Ernst Behre, durch Erfassung der botanischen Großreste aus Siedlungen und pollenanalytische Untersuchungen alter Ackerflächen und Moore die Ernährungswirtschaft der Siedler und deren prähistorische Umwelt in ihrer Entwicklung und Veränderung seit der jüngeren Steinzeit bis zum Mittelalter zu verfolgen. Wenn heute die Paläo-Ethnobotanik unentbehrlicher Bestandteil aller siedlungsarchäologischen Projekte in Europa ist, so hat K.-E. Behre für diese Entwicklung Pionierarbeit geleistet.

Die Ergebnisse seiner Grundlagenforschung waren für ihn Anlaß, eine Reihe internationaler Fachtagungen durchzuführen und die Ergebnisse seiner Arbeit in zahlreichen Monographien und Fachzeitschriften zu publizieren. Große Anerkennung fanden diese Aktivitäten durch die ehrenvolle Berufung in Fachgremien und wissenschaftliche Gesellschaften. So wurde Behre u. a. Leiter einer nordeuropäischen Arbeitsgruppe der Internationalen Quartärvereinigung, die sich speziell mit der Erkennung und Bewertung von Siedlungsanzeigern in Pollendiagrammen befaßt. Er ist Mitglied in nationalen quartärgeologischen, botanischen, archäologischen und geographischen Gesellschaften. Eine besondere Würdigung der wissenschaftlichen Leistung bedeutet die Berufung in die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, in die Finnische Biologische Gesellschaft sowie in die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit widmet sich K.-E. Behre mit großem Engagement der Öffentlichkeitsarbeit. Er ist u. a. Vorsitzender des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee und Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft. Die Verbindung von Forschung und Lehre hat für K.-E. Behre einen hohen Stellenwert. So führt er als außerplanmäßiger Professor für Botanik regelmäßig Lehrveranstaltungen an der Universität Göttingen durch. Eine besondere Anerkennung bedeutet die kürzlich erfolgte Berufung zum Professor für Quartärbotanik an der Freien Universität von Amsterdam.

Wenn heute das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung mit seiner interdisziplinären Arbeitsweise und dem engen Verbund von Landschaftsgeschichte und Siedlungsarchäologie in der internationalen Fachwelt große Anerkennung findet, so hat Karl-Ernst Behre an dieser erfolgreichen Entwicklung erheblichen Anteil.

Peter Schmid
Wilhelmshaven

Mädchenbildung ...

Fortsetzung von Seite 1

die Arbeitsleistung der Direktorin angemessen.

Finanziert wurde die Schule zu mehr als 85 Prozent aus dem Schulgeld, das die Eltern zu zahlen hatten und das zwischen 50 und 146 Mark (1878) bzw. 68 bis 136 Mark (1899) je nach Klassenstufe für jede Schülerin im Jahr betrug. Die städtische Subvention der Schule lag pro Schülerin bei 12 Mark im Jahr. So ist die Stadt Bremerhaven die eigentliche Nutznießerin der privaten höheren Mädchenschulen gewesen, da diese ja bei bestehender Schulpflicht auch die Aufgaben von Grund- und Volksschulen mit übernahmen. Übrigens ist bei der Einrichtung der ersten städtischen höheren Mädchenschule 1905 das Schulgeld sogar noch erhöht worden, so daß eine Öffnung der Schule für breitere Schichten zunächst nicht erfolgte.

Den gedruckten Stundenplänen und Studententafeln kann man entnehmen, daß das Fach Deutsch mit anfänglich neun und in den höheren Klassen mit fünf und vier Wochenstunden einen hohen Stellenwert hatte. Rechnen war mit durchweg vier Stunden bedacht. Dem Fach Naturwissenschaften standen in sieben Schuljahren nur je zwei Wochenstunden zu. In den ersten drei Schuljahren wurde es nicht unterrichtet. Französisch war die erste Fremdsprache, die schon im vierten Schuljahr mit fünf Wochenstunden begann. Englisch als zweite Fremdsprache wurde erst vom siebten Schuljahr an mit vier Wochenstunden angeboten.

Auffällig ist, daß in den letzten beiden Klassen die Zahl der Schülerinnen abrupt abnahm. Das lag nicht nur an den erhöhten Anforderungen, sondern auch an den Eltern, die offenbar nach erfüllter Schulpflicht eine weitere teure Weiterbildung ihrer Töchter nicht mehr als notwendig ansahen. Die Schulprospekte zeigen, daß die Gillsche Schule auf „Sitte und Anstand“ großen Wert legte. Selbst der Theaterbesuch der Schülerinnen in Begleitung von Erwachsenen sollte bei Angabe des Stückes vorher von der Schule genehmigt werden.

Auguste Gill war eine Frau von großer Selbstdisziplin. Konservativ mit monarchischer Gesinnung, als Bildungsbürgerin zugleich von der Veredelung des Menschen durch Bildung überzeugt, zeichnete sie sich zugleich durch ihre soziale Einstellung aus, die sich u. a. darin äußerte, daß sie begabte Schülerinnen förderte oder im Falle von Bedürftigkeit auf Schulgeld verzichtete.

Nach Übernahme der beiden Schulen gewährte die Stadt Bremerhaven den ehemaligen Direktorinnen ein jährliches Ruhegehalt von 3000 Mark. Auguste Gill wurde darüber hinaus, als Gegenwert für das Gebäude, ein zusätzlicher Betrag von jährlich 1500 Mark bewilligt. Von 1905 bis zu ihrem Tode am 13. Januar 1927 lebte sie dann in Berlin, unterhielt aber weiterhin gute Beziehungen zu einzelnen Familien Bremerhavens. Ihr Urnengrab auf dem Wulsdorfer Friedhof ist erst vor wenigen Jahren eingeebnet worden. In der Schulgeschichte Bremerhavens ist ihr 35jähriges Wirken einer Erinnerung wert.

Dr. Johannes-Traugott Greuer

Goldschmied kämpfte um Niederlassung in Otterndorf

Bei Kulturbeflissenen ist die kleine Stadt Otterndorf nicht nur durch Johann Heinrich Voß bekannt, sondern auch wegen ihrer Silberarbeiten. Von den im Kunsthandel gesuchten Zeugnissen der Otterndorfer „Gold- und Silberarbeiter“ läßt sich am Ort ihres Entstehens allerdings nur wenig öffentlich bewundern. Das Kranichhaus zeigt in seinen Vitrinen lediglich Kleinarbeiten wie Löffel, Knöpfe, Schnallen usw., doch eine der berühmten silbernen Kaffeekannen sucht der Museumsbesucher vergeblich. Sie tauchen hin und wieder auf Kunstauktionen auf und erzielen ansehnliche Preise. In der Regel sind sie nicht unter 10 000 DM zu haben, wenn es sich um die gesuchten Exemplare des 18. Jahrhunderts, der Blütezeit der Otterndorfer Silberschmiedekunst, handelt. Voraussetzung für die Erzielung eines hohen Preises ist allerdings die richtige Lot-Zahl. Sie gibt den Silbergehalt an und darf nicht unter der magischen 12 liegen.

Eine umfassende Darstellung über das Otterndorfer Gold- und Silberschmiedewesen gibt es leider bisher nicht, wohl aber eine gründliche Auflistung aller Gold- und Silberschmiede. Die grundlegende Arbeit von Richard Tiensch ist im Jahrbuch 29 der Männer vom Morgenstern abgedruckt und enthält außer den wichtigsten Lebensdaten der 39 Männer deren Meisterzeichen sowie einen Nachweis über einige ihrer Arbeiten. Ein Teil der Arbeiten ist auch durch Fotos dokumentiert.

Akten im Staatsarchiv Stade sowie im Kreisarchiv in Otterndorf vermögen ein umfassenderes Bild von einigen der Goldschmiede, die man früher meistens Gold- und Silberarbeiter

nannte, zu geben. Auf den Inhalt einer dieser Akten sei hier eingegangen. Sie ist unter Rep 80 G Tit 30 Nr. 15 im Staatsarchiv in Stade abgelegt.

Im April 1814 stellte der Goldschmied Franz Peter Hedemann ein Gesuch an die Stadt Otterndorf, in dem er darum bat, sich als „Gold- und Silberarbeiter“ in der kleinen Stadt niederlassen zu dürfen. Zu seiner Person sagte der junge Mann, er sei gebürtiger Otterndorfer, habe bei „Goldschmidt Krey“ in Stade gelernt und wohne nun bei seiner Tante Söhl in Otterndorf. Dabei verschwieg er aber wohlweislich, daß er sein Handwerk bereits ohne Genehmigung ausübte. Seine Niederlassung gerade in Otterndorf begründete der Mann zweifach. Einmal erlaube es ihm seine „schwache“ Gesundheit nicht, „als Goldschmidt-Geselle in der Fremde umherzureisen“, zum anderen sei seine Tante verwitwet und alt und bedürfe seines Beistandes. Mit Schwierigkeiten von seiten der in Otterndorf ansässigen Goldschmiede rechnete Hedemann nicht, denn in der Stadt gab es kein „Amt“, d. h. eine Zunft, das sein Veto hätte einlegen können.

Doch der Otterndorfer Magistrat lehnte die Erteilung einer „Concession“ an Hedemann ab, weil es bereits vier Goldschmiede in der Stadt gab. Alle vier hatten bei der schlechten Nachkriegszeit so wenig zu tun, daß sie ohne „Gehülfen“ arbeiteten. Einer konnte sogar kaum seinen Lebensunterhalt verdienen. Zudem wies der Magistrat darauf hin, vor einigen Jahren habe sich in Altenbruch ein Goldschmied niedergelassen, aber er sei bald wieder fortgezogen, da sich im

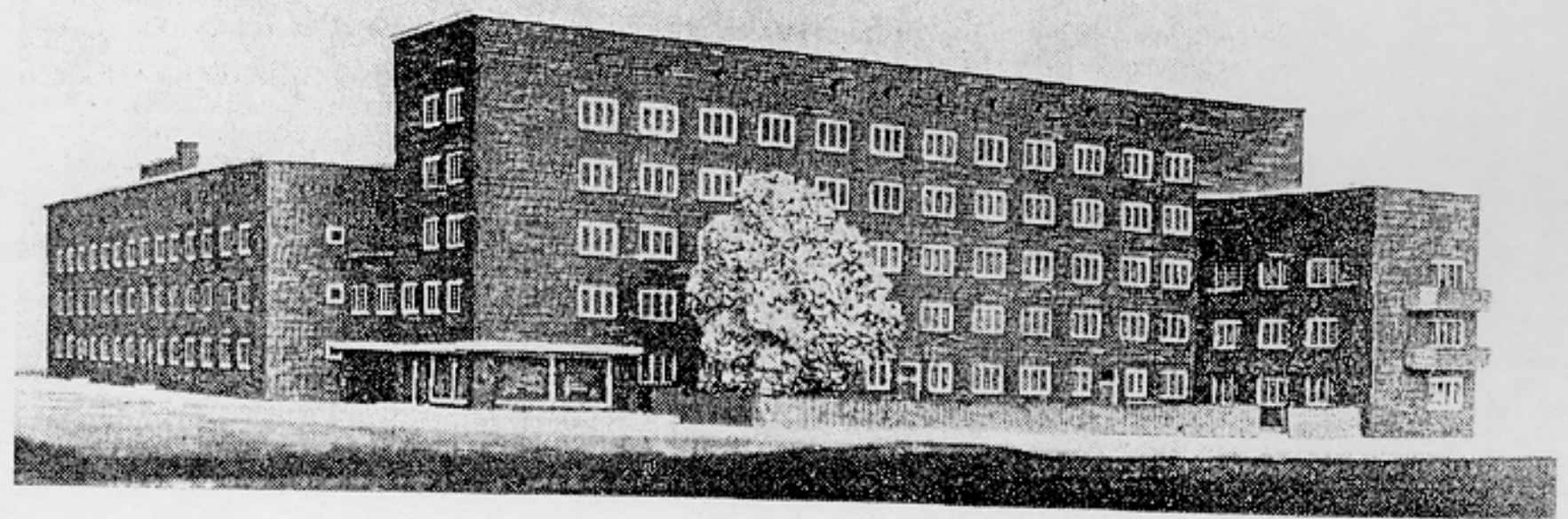
Fortsetzung Seite 3

„Zeitgemäße Bauwerksgestaltung“ 1929/30

Ein Beitrag zur Geschichte des Wohnungsbaus in Bremerhaven

Während das heutige Erscheinungsbild der Stadtmitteln von den Bauten der Wiederaufbaujahre 1948–1960 geprägt ist, ergibt sich in den Stadtteilen Lehe, Geestemünde, Wulsdorf und auch im unzerstörten Teil des alten Bremerhaven (nördlich des Waldemar-Becké-Platzes) ein anderes Bild. Hier setzen gerade auch die Wohnungsbauten aus der Zeit der Weimarer Republik starke stadtbildprägende Akzente. Das Stadtplanungsamt führt zur Zeit eine Untersuchung des Mietwohnungsbaus in den 20er Jahren durch. Eines der bemerkenswertesten Gebäude aus jener Zeit ist der sogenannte „Werkblock“, der sich auf dem von der Jahnstraße, der Werkstraße, dem Twischkamp und der Hökerstraße begrenzten Areal erhebt.

Architektonisch ist der 1929/30 entstandene Klinkerbau das gelungenste Beispiel für das „Neue Bauen“ in der Stadt. Diese nach dem ersten Weltkrieg entstandene avantgardistische Architekturströmung war gekennzeichnet durch den Verzicht auf repräsentative Details, die Verwendung von industriell gefertigten Baustoffen, die asymmetrische Gruppierung kubistischer Elemente, Funktionalität, Sachlichkeit und Lichtfülle. Auch beim „Werkblock“ heben sich die geschickte Proportionierung der kubischen Baukörper, klare sachliche Fassaden und breite Fensterbänder wohltuend von der damals üblichen Bebauung ab. Dazu kommt die besondere, herbschöne farbliche Modulation des Klinkersteins. Konzipiert wurde die Anlage von dem Hamburger Architekten Friedrich R. Ostermeyer (1884–1963), der wesentlichen Anteil an der dortigen Architekturblüte in



Modell der Ostseite des Wohnblocks.

den 20er Jahren gehabt hatte. In der Tat hält der Werkblock von der Grundkonzeption her auch einem Vergleich mit den damals modernsten Großstadtbauten stand. Die weitere Bearbeitung und die Bauleitung lagen in den Händen des Wesermünder Architekten Gustav Claas.

Eine zeitgenössische begeisterte Beschreibung der Architektur des Werkblocks lautete: „Das jüngste Projekt des Bauvereins, ein riesiger, 102 Wohnungen umschließender Neublock im Stadtteil Lehe, erscheint jedoch sowohl wohnungstechnisch wie auch architektonisch absolut aus der materiellen und geistigen Situation der Zeit erwachsen. Modelle und Zeichnungen geben das Bild einer Anlage, die den imposanten, neuzeitlichen Groß-Wohnhäusern in Hamburg getrost an die Seite gesetzt werden kann.“

Das Bauwerk ist in seinem formalen Endergebnis, verstandesgemäß gesehen, gewissermaßen nichts als reine Zweckgestaltung praktischer Belange, unter denen voransteht: Raumökonomie und Möglichkeit ausgiebigster Zufuhr von Luft und Licht. Vom Gefühl aus bewertet, ergibt sich aber auch das überraschende Resultat ästhetischer Genugtuung, ja, darüber hinaus sogar eine Ergriffenheit von der Kraft der neuen, in dem gewaltigen Umwandlungsprozeß unserer Zeit geleisteten Bauideen. Und das alles fast ohne andere Mittel als die funktionellen, diese allerdings, und darauf kommt es für die höhere Bewertung an, **baukünstlerisch organisiert**. Immer wachsen die Umrisse der unsymmetrisch aufgeteilten Baumassen mit den durch die schmucklosen Fensterschnittlinien rhythmisch empfindlich gegliederten Fassadenflächen zu einem Gesamtgebilde von lebendigem Beziehungsreichtum im formalen Ablauf und zugleich einheitlicher Geschlossenheit zusammen. Das bei diesem Baublock wohl ebenfalls aus praktisch-ökonomischen Gründen erstmalig vom Bauverein angenommene Flachdach erscheint auch im Hinblick auf die stilistische Einheit des Ganzen als einfache Konsequenz. Ein Spitzdach würde die ganze straffe Disziplin des ausschließlich aus reinen Horizontal- und Vertikalbezeichnungen gestalteten Baubildes bestimmt abgeschwächt haben.“

Der aus 12 Häusern und einem großen Innenhof bestehende Komplex umfaßte einen Laden und 102 Wohnungen, die – damals noch nicht selbstverständlich – mit Zentralhei-

Fortsetzung Seite 4



Blick von der Straße „Am Twischkamp“ auf das Gebäude.

Goldschmied ...

Fortsetzung von Seite 2

Lande Hadeln kein Auskommen finden ließ. So gab es denn auch 1814 keinen Goldschmied im Lande Hadeln.

Die Behörde ließ den Antragsteller zum Trost wissen, er könne sich sofort in Otterndorf niederlassen, „wenn eine von den dasigen 4 Goldschmidt Werkstätten vacant werden sollte“. Es handelte sich dabei um die Werkstätten der Gold- und Silberarbeiter Johann Wilhelm Gottburgs, Johann Hinrich Feltmann, Carl Georg Schauer und Peter Hinrich Bullwinkel.

Der Magistrat hatte nicht von sich aus den ablehnenden Bescheid erteilt, sondern er reagierte weitgehend auf Einspruch der Otterndorfer Goldschmiede. Im Juli 1814 verfaßten diese eine „Vorstellung“, in der sie ihre wirtschaftliche Misere schilderten. Drei von ihnen waren Familienväter und mußten hohe Abgaben für ihre Häuser leisten. Bullwinkel, der 1808 seine Konzession erhalten hatte, besaß zwar weder Familie noch Haus,

doch er mußte für seine alte Mutter sorgen. Hedemann dagegen war ledig, wohnte bei seiner wohlhabenden Tante, brauchte für keine Wohnung aufzukommen und konnte sich daher mit einer viel geringeren Gewinnspanne zufriedengeben als die Konkurrenz. Zudem wohnte Hedemanns zahlreiche Verwandtschaft im Lande Hadeln. Sie würde natürlich bei ihm kaufen. Bis auf Bullwinkel waren die ansässigen Goldschmiede dagegen „Ausländer“.

Hedemann gab aber nicht so schnell auf. Im Februar 1815 stellte er ein weiteres Gesuch, diesmal gleich an die Regierung in Stade. In seinem Schreiben zählte er weitere Punkte auf, die für seine Niederlassung in Otterndorf sprachen. Er führte an:

a. Während der Napoleon-Zeit wäre er „Conscribierter“ (zum Militär gezogen) gewesen, kaufte sich jedoch für 1000 Taler einen Stellvertreter, der für ihn in den Krieg zog. Dies tat er angeblich nicht, weil er keine Lust zum Kriegsdienst hatte, sondern „aus Abneigung, als französischer Soldat, gegen mein deutsches Vaterland zu dienen“.

b. Sein Bruder hätte an dem Frei-

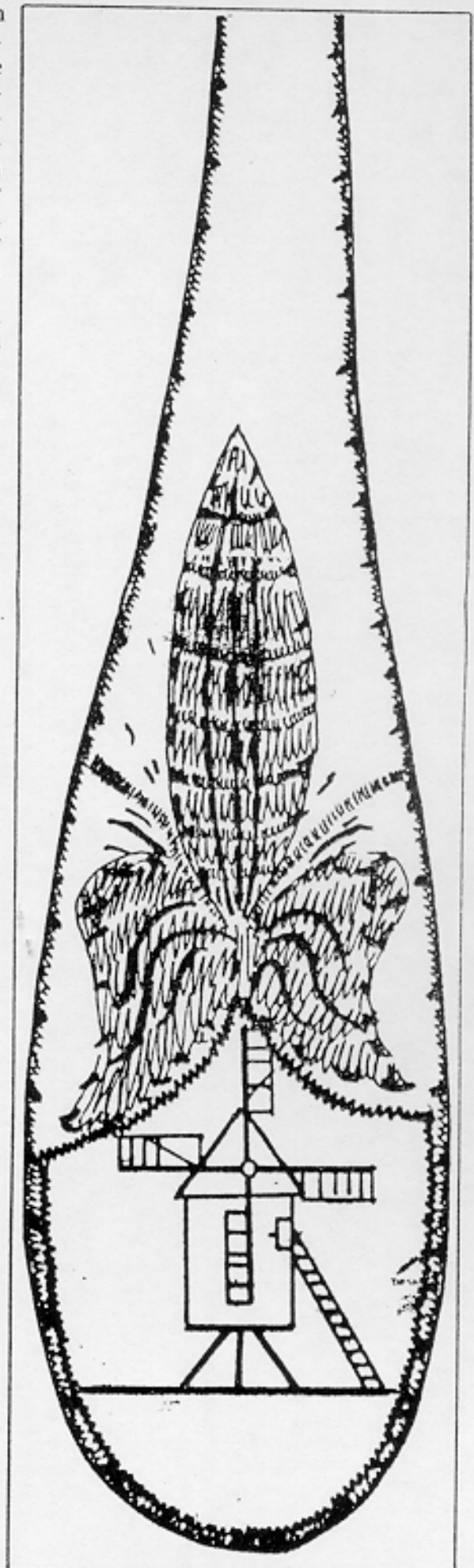
heitskampf gegen Napoleon teilgenommen, so daß das Land Hadeln Ende 1813 wieder frei war von der französischen Herrschaft.

c. Vor etwa 30 Jahren hätte es sieben Goldschmiede in Otterndorf gegeben, die alle mit „Gehülfen“ gearbeitet und ihr gutes Auskommen gefunden hätten. Solche Zeiten würden sicherlich bald wieder anbrechen.

d. In Otterndorf wohne der Goldschmied Hinrich Nicolaus Meyer, der nicht mehr sein Handwerk ausübe. Die Konzession für diese Werkstatt könne ihm übertragen werden.

Die Regierung in Stade zeigte sich von den Argumenten beeindruckt. Vor allem, als sie hörte, Hedemann sei Eigentümer eines Hauses in Otterndorf geworden und habe das Bürgerrecht beantragt. Mit Schreiben vom 10. September 1816 gab die Regierung daher dem Magistrat auf, Hedemann die gewünschte Konzession zu erteilen. Offen lassen die vorliegenden Akten, ob Frau Söhl inzwischen gestorben war und der Goldschmiedegeselle sie beerbt oder ob die vermögende Witwe ihm das Haus gekauft hatte.

Ernst Beplate



Gravur von Johann Hinrich Feltmann (Nachzeichnung von Klaus Dobers)

Diese interessante Gravur einer Bockmühle findet sich auf einem Eßlöffel, der mit IHF und einer 12 gemarkt ist. Dies bedeutet, daß der Löffel 12lötig ist und von Johann Hinrich Feltmann angefertigt wurde. Da der Löffel auf der Unterseite des Stiels die Gravur „P. Karsten 1846“ trägt, ist anzunehmen, daß die Arbeit des Otterndorfer Silberschmiedes ursprünglich dem Steinauer Windmüller Peter Karsten gehörte.

Hauptversammlung der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“

Nach einem ehrenden Gedenken für den am 16. Januar verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden Willi Rickmann, der ihrer Vereinigung 60 Jahre angehört hatte, konnten den Mitgliedern der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ Bremerhaven e. V. vom 1. und 2. Vorsitzenden Hans-Joachim Hinze und Werner Michael während der diesjährigen Hauptversammlung am 28. Februar 1995 im Nordsee-Hotel Naber positive Bilanzen für das vergangene Jahr 1994 vorgelegt werden.

Insgesamt wurden wieder vier Produktionen geliefert, drei davon im Kleinen Haus des Stadttheaters und dann zum 38. Mal die sommerlichen Herdabende im Geestbauernhaus Speckenbüttel. Im Kleinen Haus präsentierte man 23 Vorstellungen des Lustspiels „Johnny sien Konzept“ von Ina Nicolai und je 21 Vorstellungen der Bauernkomödie „De latinsche Buur“ von August Hinrichs und der Schmugglerkomödie „Twee Kisten Rum“ von Alma Rogge. Dazu kamen 24 Aufführungen mit vier heiteren Kurzspielen unter dem Titel „Twi-schen Himmel un Eer“ von Konrad Hansen im Geestbauernhaus. 1994

konnten bei der „Waterkant“ 9820 Besucher gezählt werden, davon 6723 im Kleinen Haus. – Im 75. Jahr ihres Bestehens wartet 1995 die „Waterkant“, eine der ältesten Bühnen im Niederdeutschen Bühnenbund, seit Januar erfolgreich mit dem Smuusterkrimi „De Bregendösch“ von Marion und Christian Holsten auf. Ihm folgt vom 8. April 1995 an als Jubiläumsstück „Tippelbröder“ von Hans Balzer, das der Autor als „Stück von de Landstraat“ charakterisiert hat. Auch schon begonnen hat man mit den Proben für die 39. Herdabende, die in diesem Jahr vom 23. Juli bis zum 3. September wieder auf dem Flett des Geestbauernhauses laufen sollen und bei denen diesmal die lustigen Einakter „Herr in't Huus“ von Hans Heitmann und „Spöök“ von Hans Balzer auf dem Programm stehen. – Die eigentlichen Jubiläumsfeierlichkeiten die mit dem Bühnengang des Niederdeutschen Bühnenbundes verbunden sind, sollen vom 9. bis 11. Juni 1995 in Bremerhaven stattfinden. – Die turnusmäßig anstehenden Wahlen zum Vorstand brachten die einstimmigen Wiederwahlen von Werner Michael und Heinrich E. Hansen.

Umschau

Die Burg Hagen im Bremischen

Anfang des Jahres wurde von der Samtgemeinde Hagen in der Hagener Burg das Buch „Die Burg Hagen im Bremischen. Geschichte, Baugeschichte, Kunstgeschichte“ in einer Sonderveranstaltung präsentiert. In dem 106 Seiten starken Leinenband, dessen Herstellung die Wesermünder Druck- und Verlags-GmbH in Driftse-the besorgte, sind sechs Aufsätze zusammengefaßt, die zumeist schon während der Restaurierung der Burg in den Jahren 1985 bis 1988 entstanden sind: Schriftliche Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burg in Hagen; Die statisch-konstruktive Sicherung des Burggebäudes in Hagen; Baugrund und Grundwasserstände des Hagener Burghügels; Ausgrabungen im Bereich der Burg Hagen; Bauhistorische Untersuchungen an der Burg in Hagen; Wohnen im Spätmittelalter – Die Wandmalereien der Burg Hagen und ihre Restaurierung. Die Autoren sind Rolf-Jürgen Grote, Ewald Günther, Matthias Henkel, Peter Königfeld, Udo Lade, Manfred Lausmann, Rudolf Lembcke, Horst Masuch und Matthias D. Schön. Die ursprünglich erzbischöfliche Burg Hagen war bis 1978 in staatlichem Eigentum, ging dann in den Besitz der Samtgemeinde Hagen und 1990 in den des Landkreises Cuxhaven über.

Wiederaufbau Bremerhavens

Der Wiederaufbau Bremerhavens nach dem II. Weltkrieg ist Schwerpunkt bei „Fisch un Schipps“ in den

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 27512 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Karl-Heinz Carstens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2,
27607 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87

Monaten April und Mai. Am 8. April birngt das Bremerhaven-Magazin im Heimatfunk von Radio Bremen um 20.05 Uhr im II. Programm einen akustischen Rückblick zu Gehör, den die Rundschau-Redaktion anno 1955 auf zehn Jahre Wiederaufbau der Seestadt gab. Des weiteren ist ein Beitrag über die Hapag-Hallen am Steubenhöft in Cuxhaven im Programm.

Sagen aus Hildesheim

Kürzlich erschien von Karl Seifart eine kleine Monographie über „Sagen aus Stadt und Stift Hildesheim“, Hildesheim 1995. Sein Preis beträgt 24,80 DM. Es ist im Georg Olms Verlag erschienen und enthält bei einem Umfang von 150 Seiten eine Reihe von ansprechenden, das alte Hildesheim trefflich dokumentierende Holzschnitte von Fritz Röhrs. Diese werden durch Zeichnungen von Gustav Olms ergänzt. Aus der Feder von Peter Guyot stammt eine nicht zu breite, präzise informierende Einleitung.

Hildesheim ist eine der ältesten Städte Norddeutschlands, wenn nicht gar die älteste Stadt Norddeutschlands überhaupt. Dementsprechend reich ist das Sagengut nicht nur der alten Stadt, sondern auch des noch älteren Stiftes Hildesheim. Wer sich in diese Sagen und ihre Motive vertieft, tritt beim Studium dieses Buches in eine archaische Welt ein, die in Norddeutschland ihresgleichen sucht. Diese Sagen stehen zu einem erheblichen Teil in einem Beziehungsgeflecht mit einer Vielzahl auch sonst im deutschen Sprachraum bekannter Sagen. Erinnert sei hier u. a. an die Huckupsage, die nicht nur in Hildesheim anzutreffen ist, dort jedoch ihre besondere lokale Ausprägung gefunden hat. Huckup hat sogar in Hildesheim ein Denkmal bekommen und avancierte zum Kopf einer Zeitung. Für den Leser aus dem Weser-Elbe-Gebiet ist auch die Sage vom dreibeinigen Hasen von Interesse. Interessanterweise kennen wir auch aus der Schwedengründung Carlsburg den dreibeinigen Hasen. Dort war es ein Hinrich de Goede, der als dreibeiniger Hase herumliefe. Durch die Beschäftigung mit diesem Buch versenkt man sich tief in die Geschichte von Hildesheim, deren Domschule im übrigen für die norddeutschen Studenten im 13. Jahrhundert so etwas wie die Vorschule zum Universitätsstudium an der Sorbonne in Paris gewesen ist.

Dr. Burchard Scheper



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

April 1995

Mittwoch, 5. April 1995, 19.30 Uhr, Bremerhaven-L., Stadtarchiv: Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Dr. Hartmut Bickelmann

Mittwoch, 12. April 1995, 16–18 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Marschenhaus: MvM-Klönstunde; Leitung: Heiner Thees

Mittwoch, 12. April 1995: Arbeitskreis „Denkmalpflege“; Leitung: Guido Steinke

Mittwoch, 12. April 1995, 19 Uhr, Bederkesa, Waldschlößchen Bösehof: „Plattdütscher Schrieverkrink“; Leitung: Karl Leifermann

Donnerstag, 13. April 1995, 19.30 Uhr, Cuxhaven, Gemeindehaus St. Petri, Marienstraße 50: Dia-Vortrag Peter Bussler: „Die Cuxhavener Küstenheide im Spiegel der bildenden Kunst“

Mittwoch, 19. April 1995, 19 Uhr, Bremerhaven-Wulsdorf, Seniorenhaus an der Bremer Straße: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen“; Leitung: Fritz Hörmann und Eberhard Nehring

Donnerstag, 20. April 1995, 19.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, Vortragsraum der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln, am Hauptbahnhof: Vortrag Gerrit Aust, Hamburg: „100 Jahre Nord-Ostsee-Kanal“

Dienstag, 25. April 1995, 19 Uhr, Cuxhaven, Neue Stadtbibliothek: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler

Donnerstag, 27., bis Sonntag, 30. April 1995: Studienfahrt Dänemark (Insel Mon, Kopenhagen, Helsingør, Roskilde); Leitung: Hans Hinrichs

Die familienkundliche Arbeitsgemeinschaft tagt erst wieder im Mai.

Bauwerksgestaltung ...

Fortsetzung von Seite 4

zung und Warmwasserversorgung versehen waren, sowie eine Zentralwaschküche, die mit drei Waschmaschinen, einer Trockenschleuder, Trockenkulisen und einer Heißmangel ausgestattet war. Es handelte sich dabei überwiegend um 2- bzw. 3-Zimmerwohnungen, es waren aber auch 5 große Wohnungen mit jeweils 5 Zimmern und 15 mit jeweils 4 Zimmern vorhanden. Bei der Wohnungsbelegung wurden 50 Wohnungen für Angehörige des Norddeutschen Lloyds freigegeben, weil dieses Unternehmen sich ebenso wie die Stadt Wesermünde und die Volksfürsorge AG an der Finanzierung beteiligt hatte (150 000 Reichsmark). Das Adreßbuch von 1934 weist denn auch unter den insgesamt 128 Mietparteien 21 Stewards und 1 Stewardess, 4 Schiffingenieure, 3 Schiffsoffiziere, 1 Steuermann, 4 Köche, 1 Schiffskochoffizier, 1 Steuermann, 1 Kapitän, 4 Kellner, 1 Zahlmeisterassistenten, 1 Konditor, 3 Musiker, 1 Pantryman, 2 Lloydbeamte und 1 Lloydangestellten auf.

Bauträger war der Geestemünder Bauverein, der wichtigste Vorläufer der heutigen Wohnungsgenossenschaft Bremerhaven. Der 1918 noch vor Kriegsende zur Linderung der Wohnungsnot gegründete Bauverein hatte sich zunächst dem Bau von Siedlungshäusern in Geestemünde-Süd gewidmet, war dann aber seit 1923 auch im mehrgeschossigen Mietshausbau tätig geworden. Die meisten Häuser entstanden im Bereich des Stadterweiterungsgebietes am Hauptbahnhof. Nach der Vereinigung von Geestemünde und Lehe zur Stadt Wesermünde 1924 verwirklichte der Bauverein auch einige Vorhaben in Lehe.

Der Werkblock war dann das größte und ambitionierteste Bauvorhaben des Vereins.

Wie so viele andere Gebäude auch, ist der Werkblock nicht im Originalzustand von 1930 geblieben. Gestiegene Ansprüche durch verändertes Wohnverhalten der Mieter und neue Normen beim Energiesparen haben zur Veränderung und Umgestaltung vieler Wohnhäuser beigetragen; nicht immer zum Vorteil des äußeren Erscheinungsbildes.

Der Werkblock erfuhr die erste einschneidende Veränderung jedoch schon zwei Jahre nach seiner Fertigstellung. Aufgrund ständiger Probleme mit durchfeuchteten Wänden, sah sich der Bauverein gezwungen, die gesamte Westseite (Jahnstraße) zu verputzen und so die original Klinkerfassade in ihrem Charakter zu verändern. Ungefähr zur gleichen Zeit erwies es sich als notwendig, die größeren 4- und 5-Zimmer-Wohnungen, die wegen der Weltwirtschaftskrise keine Mieter mehr fanden, in kleinere 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen zu unterteilen. Während der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde im eigentlich zur gemeinschaftlichen Nutzung durch die Mieter vorgesehenen Innenhofbereich ein Kokslagerschuppen errichtet, der dann zu Garagen umgebaut wurde. Mitte der sechziger Jahre ergänzte man den an der Werkstraße gelegenen Konsum-Laden durch einen Anbau, der dann später verkachelt wurde. Auch die dreigeteilten Fenster sind inzwischen durchgehend durch zweigeteilte oder asymmetrische Scheiben ersetzt worden. Darüber hinaus wurde das durchgehende Fensterband an der Straße Am Twischkamp verändert und dort wurden Putzflächen zwischen den Fenstern eingebaut.

Dr. Uwe Weiher



Nich to betahlen

Fröher hett dat ja in Dütschland 'n ganzen Barg Aadelige geben; un vele von jem regeern as Grafen or Fürsten sogar 'n lütt Land. So ok vor hunnertfofftig Jahren noch, as de Graf Bentinck Herr över de Herrlichkeit Kniephausen an de Butenjade weer. He schall 'n bannig hochnesigen Keerl ween sien.

Eenmaal hett he sik op'n Weg na Staad bi Dedesdorp över de Weser setten laten. Daar seet he nu in'n „Landwührder Hoff“ mit den Dedesdorper Amtmann un luer op dat Middageten.

An 'n annern Disch in de Eck kreeg de ole pensionierte ollnborgische Hauptmann vom Schlepegrell just siene Kartoffelsupp vorsett.

Daar reed den ingebildten Grafen maal wedder de Düvel un he fraag den olen Offzier, wat he al Naricht harr, dat de Hauptmann von Kapernaum endlich Obrist worn weer.

De Ool mark Müüs un leet sik nich for'n Griesen holen: „Nee, wat! Dat is gaar nich möglich. Denn daar achtern in Palästina giff dat just so as hier so vele Duodesfürsten ahn Obristen. Denn de köönt se gaar nich betahlen.“

HAEH